

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 46

Artikel: Das ganze Volk dichtet
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

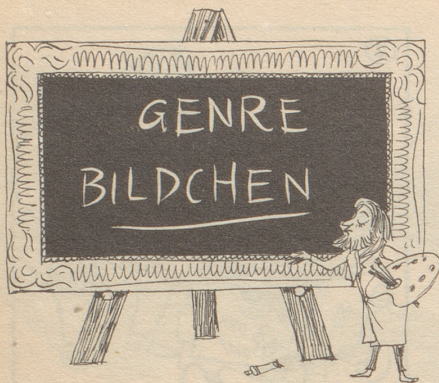
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Welch' fabelhaftes Glück!» rief der eifrige Rohköstler Herr Willner der Familie Hüsser zu, «Sie besitzen eine solche Menge von Fruchtsträuchern und -Bäumen. Jede Beere ist ein kleiner Speicher für Sonnenlicht und Vitamine. Hier möchte man sich gesund essen!» Und er griff mit ungenierten Händen in die vollen Brombeerbüsche und kaute mit fanatisch-mildem Lächeln. «Gewiß», fuhr er fort, «können Sie im Sommer von Ihren Beeren allein schon leben!»

«Ohö», antwortete Frau Hüsser, «s Müllers händ eus es Laffli ggä, womerne zwöi Chesseli Himbeeri gschänkt händ, und geschter hämer es ganzes Pfund Chäs vo s Anke-Richners für eusi Brombeeri übercho ...»

☆

Ein Automobilist fuhr ein Reh an und tötete es. Er stieg aus dem Wagen, betrachtete den Leichnam und sagte ziemlich verächtlich: «Rehe gehören eben nicht auf die Straße!»

Er hat vollkommen recht. Mich nimmt nur wunder, wie er das den Rehen mitteilen wird.

Meine Tante pflegte mir als Bübchen den Kopf abzutasten. Sie verstand nämlich die Geheimnisse der Phrenologie. Nachdem sie in den Ausbuchtungen des Schädels allerlei Fähigkeiten, Tugenden und anderes gefunden hatte, pflegte sie mit der düstern Bemerkung aufzuhören: «Dir fehlt leider der richtige Hinterkopf. In einer Wölbung, die hier sein sollte, steckt der Familiensinn. Dir mangelt die rechte Liebe zu den Geschwistern und vielleicht sogar zu den Eltern!»

«Was kann ich dafür, Tante?»

«Du solltest dir wenigstens die Haare am Hinterkopf nicht so kurz scheren lassen!»

☆

«Sie wissen, das Schöne am Apfel ist seine pralle, glänzende Schale. Je praller sie ihn umspannt, umso schöner lacht der Apfel. Genau so ist es mit Ihrem Bein, je praller es ein Strumpf umspannt ...» (aus einem Modejournal) ... Aber ist nicht Gefahr, daß man die lachenden Waden auch zum Anbeißen gern hat?!

☆

Das ist gewiß ein Schweizer: Ein junger Mann erklärt zwei Freunden die wichtigsten Werke in einer Ausstellung griechisch-römischer Altertümer. Die Gruppe kommt in meine Nähe. Ich bemerke, der Führer beherrscht Griechisch und Latein und ist ein gründlich gebildeter Kunstkennner. Jetzt steht er stumm vor einem wundervollen Relief. Es vergeht lange Zeit, bis ihm die wahrhaftige Ergriffenheit das Wort für Wort betonte Geständnis abpreßt: «Das isch ... bim Eich ... e verreckt ... chaibe ... schöni ... Arbet!» Charles Tschopp

Das ganze Volk dichtet

Bis jetzt noch nicht, aber hoffentlich bald. Bekanntlich vermag im Frühling mancher dem immensen Drang in seiner Brust nicht mehr zu widerstehen – er muß einfach dichten, wenn er es schon nicht kann.

Liebe, süße Düfte, überschwengliche Lebenslust, Mondnächte usw. sind dabei beliebte Motive. Und wer einen Vers zu brauchen vermag, ist darnach vom sonnigen Gefühl durchdrungen, ein selten sensibler, tiefempfindender Geist zu sein. Um auch die Mitwelt davon zu überzeugen, läßt er nach Möglichkeit sein Produkt in der Zeitung erscheinen.

Eine zweite Dichtungswelle, gleichsam die Reaktion, der Pendelschlag der Gefühle ins andere Extrem, bricht im Spätherbst aus. Nun sind düstere Gedanken besonders beliebt. Sie gehen einem so schön ans Herz – hauptsächlich dem Verfasser. Welch ein Wohlbehagen! Ich möchte es allen zu Teil werden lassen und Ihnen daher einige Tips für Novembergedichte geben:

Inhaltlich die Schwermut vorherrschen lassen, es macht sich gut. Den ersten Frost nicht vergessen. Beachte: Glockenklang reimt auf Grabgesang. Im letzten Vierzeiler der Hoffnung Raum geben: Himmlische Sphären – – licht voll verklären (Etwa so, nur noch viel schöner).

Sollte Ihnen kein Anfang einfallen, so warten Sie damit bis zuletzt, oder suchen Sie sich unter meinen folgenden Vorschlägen das Zusagende aus,

z. B.: Der Herbst ist wieder kommen,
Der Sommer ist verglommen.

oder:

Hast Du es schon vernommen?
(Sinnige Frage, sehr wirkungsvoll. Wie muß sich der Leser angesprochen, erschüttert fühlen!)

oder:

Die Bienen nicht mehr brommen.
(Sprachschöpferisch, außerdem reimt es besser als «brummen»);

oder:

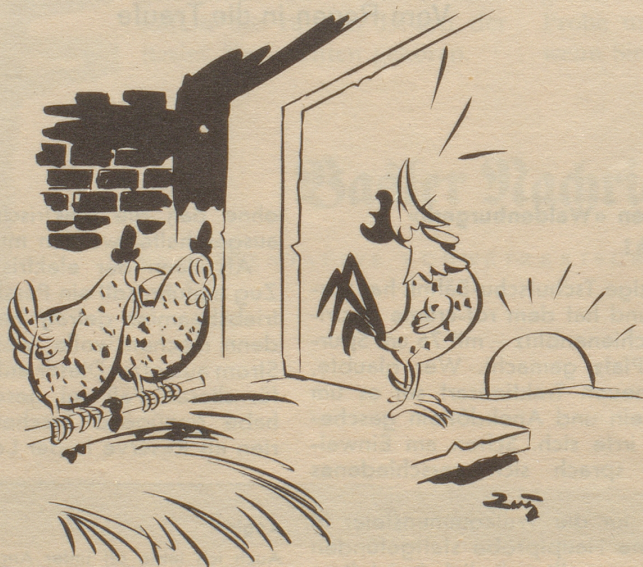
Ich ahn' ihn, still versonnen.
(Deutet auf ein reiches Innenleben.)

Weitere Reimwörter: erklommen, geschwommen, «nommen est ommen» (lateinisch-appenzellische Redewendung, zu Deutsch: Er ist nicht mehr da).

Und nun ans Werk. Schreiben Sie Herbstgedichte auf Tod und Leben, aber: Schicken Sie keine an die Zeitungen! Nicht, weil ich etwa Ihre dichterischen Qualitäten unterschätze – – allein, es wird nicht mehr nötig sein; denn wir haben ja dann jenen Idealzustand, den Scheffels Kater Hiddigei voraussah:

«Eigner Sang erfreut den Biedern,
Denn die Kunst ging längst ins Breite,
Seinen Hausbedarf an Liedern
Schafft ein jeder selbst sich heute.»

AB



„ — er ist unerhört suggestiv — wenn er kräht, geht die Sonné auf!“